

## »Ich wusste von Deutschland kaum etwas.«

### Eine berufliche Biografie

Als ich 1964 nach Deutschland kam, war ich 17 Jahre alt, eine so genannte Gastarbeiterin. In den sechziger Jahren war in vielen türkischen Zeitungen jeden Tag zu lesen, Deutschland brauche Arbeitskräfte, es gäbe viel Arbeit dort, in Deutschland flösse Milch und Honig.

Als ich im April 1964 tatsächlich zusammen mit 600 Frauen hier in Hamburg ankam, wusste ich von Deutschland kaum etwas. Dass man aber viele Informationen braucht, um in einer fremden Gesellschaft leben zu können, merkte ich ein Jahr später, als ich für mich eine Wohnung suchte.

Oft blieb mir unverständlich, dass unsere Arbeitgeber, die uns mit großem Aufwand hierher geholt hatten, uns nunmehr völlig allein ließen und nicht mal einen Sprachkurs anboten. Unterkunft und Lebensumstände schockierten und enttäuschten mich, ich war von Gott gestraft. Das war gar nicht das hochzivilisierte Mitteleuropa aus meiner Fantasie. Mein erster Gedanke war: Bevor ich hier zugrunde gehe, kehre ich nach Vertragsbeendigung sofort in die Türkei zurück.

Es kam anders. Von der Metallverarbeitung wechselte ich in die Bekleidungsbranche. Zwei Jahre später wurde ich durchs Arbeitsamt zur Näherin und zur Schneiderin umgeschult. Hierbei brauchte ich viel Hilfe und Unterstützung von anderen Menschen. Nebenbei lernte ich mühsam Deutsch zu

sprechen und besuchte einmal in der Woche einen Deutschkurs bei der Arbeiterwohlfahrt am Rödingsmarkt.

Eines Tages teilte ich meinen Vorgesetzten mit, dass ich bald heiraten und nach Hamburg-Wilhelmsburg ziehen würde. Er war empört und traurig und sagte: »Nein, Frau Barlas, doch nicht nach Wilhelmsburg, da wohnen Asoziale, Zigeuner und Arbeitslose.« Derart vorbereitet putzte ich jede Woche die Fenster meiner Wilhelmsburger Wohnung und kochte kein Gericht mit Knoblauch, damit man nicht sagen könne, Ausländer stinken. Ich wollte nicht zu den »Asozialen« gehören und mein Kind war sauber, lieb und ruhig. Aber der Wohnort Wilhelmsburg hatte zur Folge, dass ich von meinen drei Freundinnen und Kolleginnen, die nicht in Wilhelmsburg wohnten, sehr stark isoliert lebte. Ich fand damals, dass sie sehr privilegiert sind, da sie nicht in diesem Stadtteil leben mussten. Mit meiner unmittelbaren Nachbarin, Frau Meier, hatte ich allerdings Glück. Sie schenkte meinem Kind etwas zu Weihnachten und Ostern und war eigentlich immer nett und höflich. Ich stellte fest, dass sie nicht asozial war.

Bis jetzt kannte ich die Deutschen als vorsichtige, misstrauische und kühle Menschen, die Ausländern sehr distanziert gegenübertraten. Nach der Gründung und Eröffnung der BI, Bürgerinitiative ausländischer Arbeitnehmer in Wilhelmsburg, änderte sich meine Auffassung über die Menschen, insbesondere über die Deutschen. In den Arbeitszusammenhängen mit der BI und privat erlebte ich völlig neue deutsche Menschen und dadurch änderte sich auch bei mir das Bild von Deutschland überhaupt. Sie haben mich sehr positiv geprägt und mir geholfen meine Lebenshorizonte zu erweitern und eroberten mich durch ihr positives Verständnis und ihre Auffassung über menschliche Haltungen. Mehrere könnte ich hier erwähnen, die mir sehr geholfen haben.

Als ich im November 1977 Elisabeth Grundmann, ein Gründungsmitglied des Arbeitskreises »Ausländische Frau-

en«<sup>1</sup>, kennenlernte, leitete ich schon eine Nähgruppe für türkische Frauen in der BI. Sie brauchte nicht lange, um mich davon zu überzeugen, die Betreuung einer Gruppe zu übernehmen, die einen Frisörkreis machte.

Durch positive Begegnungen mit diesen Leuten fühlte ich mich auch sehr bald moralisch verpflichtet, mich für ausländische Menschen einzusetzen, mit den Initiativen und Arbeitskreisen zusammenzuarbeiten und die gemeinsame Arbeit damit zu unterstützen. So fing ich an, auf Honorarbasis in der BI als Kursleiterin zu arbeiten.

1978 wurde meine jetzige Stelle durch Kooperation der Bürgerinitiative, der Stadtteilbeauftragten, des Amtes für Berufs- und Weiterbildung geplant und ich wurde als Dolmetscherin für türkischsprachige Menschen im April 1979 eingestellt. Ich war »zweisprachige Verwaltungsangestellte« – ein Modell im Ortsamt Wilhelmsburg.

Grund und Druck genug um »gut« zu sein. Mein Leben änderte sich abrupt. Ich saß in der Verwaltung mit vier Kolleginnen zusammen und hatte null Ahnung von Verwaltungszusammenhängen, außerdem fühlte ich mich unsicher. Deutsche Wörter, geschweige denn Fremdwörter, waren mir längst nicht alle bekannt. Ich musste meine Kolleginnen fragen, was z. B. »Bedürfnisanstalt« heißt; aus meinem damaligen Verständnis hätte ich einen »großen Einkaufsmarkt« darunter verstanden. Als mein damaliger Vorgesetzter einen Ratsuchenden zu mir ins Büro brachte, sagte er: »Frau Barlas, hier ist ein Asylbewerber. Bitte beschäftigen Sie sich mit ihm.« Ich musste erst in meinem Wörterbuch gucken, was »Asyl« auf türkisch heißt. Ein weiteres gutes Beispiel ist, dass ich einem Ratsuchenden einen Arzt oder Rechtsanwalt oder eine Versicherung empfohlen hatte. Mein Chef sagte: »Als Angestellte der Stadt Hamburg dürfen Sie das nicht tun.

Ich erteile Ihnen eine Rüge.« Ich musste im Wörterbuch nachschlagen, was »Rüge« auf Türkisch heißt.

Neben meiner Arbeit erzog ich auch alleine meine Tochter und musste noch zwei verschiedene Deutschkurse besuchen. In meinem Beruf wurde mir in sehr kurzer Zeit deutlich, dass es einen großen Bedarf an Sozialberatung gab, gerade im Stadtteil Wilhelmsburg. So gerne ich meine Arbeit machte, genauso habe ich mich von allen Anforderungen unter Druck gesetzt gefühlt und litt sehr darunter.

1980 besuchte ich in der Fachhochschule für Sozialpädagogik ein einjähriges Seminar für Ausländerbetreuung.

Elisabeth Grundmann erzählte mir von dem Vorhaben einen Arbeitskreis zu gründen, um die besonderen Interessen der ausländischen Frauen zu untersuchen und deren Förderung zu bearbeiten. Als ich mit ihr das erste Mal in Hamburg in den Räumen der Leitstelle Gleichstellung der Frau teilnahm, lernte ich noch mehr Frauen kennen, die sehr selbstbewusst waren, laut ihre Forderungen stellten, stritten, viel erzählten und darüber diskutierten, wie miserabel die Situation von ausländischen Frauen und Mädchen sei. Da fühlte ich mich zunächst als das schwächste Glied der Gruppe. Ich verstand auch nicht alle Themen und Zusammenhänge. Aber ich hatte Hochachtung vor diesen klugen Frauen und wie aktiv sie zusammen waren. Wie in einem Bienenstock schafften sie neue Berufszweige und viele Arbeitsplätze für Frauen. Der Arbeitskreis war für mich jahrelang nicht nur ein berufsbegleitender Schulersatz, sondern wie eine zweite Familie. Ich fand dort viele Antworten auf meine fachlichen Fragen wie Scheidung, Ausweisungsprobleme, Drogen, Generationsprobleme, Ausbildungsfragen und Rückkehrprobleme.

Meine Teilnahme als Kollegin vor Ort an der Untersuchungsarbeit »Gesundheitswissen und -verhalten von ausländischen Frauen und Mädchen«, die Anfang der achtziger

<sup>1</sup> Damalige Bezeichnung für den heutigen Arbeitskreis Frauen in der Immigrantinnenarbeit.

Jahre vom Arbeitskreis initiiert worden war und die ich durch meine Hausbesuche unterstützte und durch Übersetzungen förderte, wurde für mich zu einer »Zusatzausbildung«. Die Mitarbeit in diesen Zusammenhängen kam mir nicht nur in meiner Arbeit in den Mütterberatungsstellen oder in der schulärztlichen Dienststelle zugute, sondern ich lernte auch für mich und meine Familie. Unter anderem übernahm ich die Übersetzung eines Sexualaufklärungsheftes für türkische Mädchen.

Die Sozialberaterfortbildung war auch eine durch den Arbeitskreis für ausländische Frauen geforderte Qualifizierungsmaßnahme für uns »Ungelernte«. Am ersten Durchgang dieser berufsbegleitenden Fortbildung nahm ich teil und beendete sie 1986 erfolgreich als »staatlich geprüfte Sozialberaterin für ausländische Arbeitnehmer und ihre Familien«. Diese Qualifizierung war für mich persönlich ein sehr wichtiges Erfolgserlebnis und ebenso ein starkes Fundament für meine spätere Arbeit. Seitdem bin ich beruflich viel sicherer und erfolgreicher geworden. Die Arbeit macht mir auch seitdem viel mehr Spaß.

Immer wieder auftretende Hindernisse waren für den AK für ausländische Frauen eine Herausforderung. Dabei fand ich immer wieder faszinierend, wie sich alle Frauen zusammenfanden, ihre einfallsreichen Ideen formulierten und mit ihrem Wissen und ihrer Durchsetzungsfähigkeit immer eine Lösung fanden. Besonders die Wochenendseminare, die einmal im Jahr stattfanden, werden für mich zu den unvergesslichen schönen Erinnerungen zählen. An den Wochenenden wurden nicht nur Problemlösungen gefunden und in Arbeitsgruppen gearbeitet, sondern es waren unschätzbare schöne Zeiten, mit so vielen »Powerfrauen« an einem Wochenende zu leben. Wir hatten Zeit, persönliche Probleme zu besprechen, Zeit, Neues zu lernen wie Rollenspiele und über Entspannungsübungen zu neuen Erfahrungen zu kommen. Ich

lernte dadurch auch mit meinem Kind anders umzugehen und wir waren beim Grillen und beim Tanz unter uns Frauen. Selbst das Abwaschen nach dem Abendessen – wie es in selbstverwalteten Tagungshäusern üblich ist – machte mir Spaß. Ich sah mich in einer Gemeinschaft nicht nur von energischen, klugen »Powerfrauen«, es waren stets nette, menschliche, aufmerksame, tolerante, liebevolle Freundinnen und Mütter.

YASEMIN BARLAS, geb. 1946 in Antalya (Türkei), ist als Sozialberaterin im Ortsamt in Hamburg-Wilhelmsburg tätig.